

Mehr durfte nicht getan werden.

Die Beschneidung Christi von Johann Jakob (?) Kellner, 1837, nach einem Kupferstich aus dem Zyklus des Marienlebens von Hendrik Goltzius, 1594



Hendrik Goltzius (1558–1617): Beschneidung Christi, 1594, Kupferstich. Kunstsammlungen⁺ der Veste Coburg.

Das Fest der Beschneidung Christi wurde bis zum Zweiten Vatikanischen Konzil am Neujahrstag gefeiert. Der Festtag geht zurück auf ein jüdisches Gesetz, nach dem Neugeborene acht Tage nach ihrer Geburt zu beschneiden seien. Das Germanische Nationalmuseum kann zu diesem Fest mit einem Meisterwerk aufwarten. Als Leihgabe der Stadt Nürnberg beherbergt es seit 1879 ein Glasgemälde der Nürnberger Glasmalerdynastie Kellner mit einer Beschneidung des Herrn, das eine nahezu wörtliche Übertragung eines Stiches darstellt, den der holländische Kupferstecher Hendrik Goltzius 1594 im Rahmen eines sechsteiligen Zyklus zum Leben Mariens schuf und dem Herzog Wilhelm V. von Bayern widmete.

Hendrik Goltzius verlegt die Beschneidung in eine Seitenkapelle der Kirche St. Bavo in Harlem und macht sich selbst zum Zeugen dieser alttestamentarischen Handlung. Sein Selbstportrait mit der typischen Barttracht seiner Zeit blickt hinter dem goldgelben Gewand des bärtigen Hohenpriesters hervor, dem Betrachter geradezu in die Augen. Der Hohepriester hält das Christkind, damit der Priester Mohel mit dem Messer in der Hand sein Amt ausüben kann. Die Eltern Jesu stehen hinter der Gruppe, Joseph mit langem Bart, Maria mit gefalteten Händen. Zu Füßen Mohels liegt eine Tafel mit

dem Monogramm Hendrik Goltzius (HG) und der Jahreszahl 1594. Für den Glasmaler gab es keinen Grund, seine Vorlage zu verheimlichen. Der Stich Hendrik Goltzius war populär und diente im 19. Jahrhundert oft als künstlerische Vorlage. Die Signatur des Glasmalers ist unübersehbar: Kellner, Nbg., 1837. Welches Mitglied der Kellnerfamilie sich hinter der Signatur verbirgt, hat die Kunstgeschichte noch nicht klären können. In Betracht kommt nur der Begründer der Dynastie, Johann Jakob (1788 – 1873), oder einer seiner älteren Söhne. Mit ihrer Herkunft aus der Sammlung Hertel erschöpft sich die Kenntnis zur Geschichte dieser Scheibe. Über ehemalige Nutzungen, z. B. als Fensterverglasung, ist nichts bekannt. Spuren auf der Scheibe selbst verraten keinerlei Hinweise auf einen ehemaligen Gebrauch, und damit bleiben wir über Schadensursachen dieses Meisterwerks im Dunkeln, es sei denn, man führte die vielen Brüche auf eine unpflegliche Behandlung zurück. Sicher darf man Risse bei einer Scheibe dieser Größe (57,5 x 44 cm) mit einer Glasdicke von nur 1,5 mm als natürlich ansehen. Vollkommen im Restaurierungsstil vergangener Zeiten war die Neuverbleiung der Risse. Transparente und haltbare Kleber sind eine Errungenschaft der Nachkriegszeit. Die ergänzten Blei-

fassungen ließen sich herauslösen, die Risse verkleben und dadurch das originale System der Bleiruten wiederherstellen. Ein wesentliches Ziel der Restaurierung aus dem Jahr 1987 war erreicht: Die sicher über einen längeren Zeitraum von Mal zu Mal ergänzten Bleie hatten das originale Rutensystem, das auf die Komposition der Goltziusvorlage Rücksicht nahm, grafisch überlagert und damit die Bildwirkung zerstört. Allenthalben über das Bild zerstreut hatten sich winzige Löcher in die Gläser eingefressen. Den Fachrestauratoren fehlt eine Erklärung für die Ursachen. Welcher Einfluss auch immer hier vorlag, seine Auswirkung muss zum Stillstand gekommen sein, da sich das Schadensbild nicht weiterentwickelte. Teile des rechten profilierten Bogens der Kapellenwand waren verunklärt, das Geschirr auf der rechten unteren Ecke trat nicht mehr plastisch hervor, Kleidungsstücke waren stark zerfressen. Besonders augenscheinlich waren Verluste in den Gesichtern, vor allem bei den Priestern, die kompositorisch den eigentlichen Bildinhalt der Beschneidung tragen; Mohel mit pockennarbigem Gesicht und ausgefressenen Augenbrauen, der Hohepriester nur noch mit schemenhaftem Gesicht, gerahmt von einem formlosen gelben Kleid. Retuschen waren unvermeidlich. Glücklicherweise darf sich der Restaurator schätzen, dem für seine Retusche eine historische Vorlage zur Verfügung steht. Allein er muss der Versuchung widerstehen, die Vorlage auf das Original zu übertragen.



Johann Jakob (?) Kellner (1788–1873):
 Beschneidung Christi 1837, Glas-
 gemälde. Germanisches National-
 museum (Leihgabe der Stadt
 Nürnberg), Inv.Nr. MM 665;
 Zustand während der Restaurierung.



Johann Jakob (?) Kellner (1788–1873):
Beschneidung Christi, 1837, Glas-
gemälde. Germanisches National-
museum (Leihgabe der Stadt
Nürnberg), Inv.Nr. MM 665;
Zustand nach der Restaurierung.

Die malerische farbige Wirkung der Glasmalerei durfte durch die grafische Strenge des Stechers Hendrik Goltzius nicht leiden. Durch die Übertragung eines Kupferstiches auf eine farbige Scheibe war ein eigenständiges Werk mit einer eigenständigen Wirkung entstanden. Mit feinem Pinselstrich und feinen Punkten versuchte der Restaurator, die Technik des Glasgemäldes zu imitieren, auf dem der Künstler Farbe zugunsten räumlicher und malerischer Wirkung mit einer feinen Nadel auskrazte, bevor er sie einbrannte. Der Unterschied zwischen Original und Ergänzung wird dem aufmerksamen Betrachter sichtbar. Für die wiederherzustellende Form bot Hendrik Goltzius die Vorlage, die Einbindung in die Farbe bestimmt das „Original“. Für die Retusche der Beschneidung standen zwei „Originale“ zur Verfügung. Ein seltener Fall. Allein deshalb konnte die Retusche so vollständig und dicht gelingen. Mehr durfte aber auch nicht mehr getan werden. Das Germanische Nationalmuseum wird vom 1. April bis 1. August 2004 in seiner Ausstellung „Anti-Aging für die Kunst, Restaurieren – Umgang mit den Spuren der Zeit“ die unterschiedlichen Aspekte zur Pflege und Erhaltung von Kunst darstellen.

Arnulf v. Ulmann